

Die Anfänge des Frauenleistungssports in der Schweiz aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive

Autor(en): **Schmugge, Susanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **5 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-16023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ANFÄNGE DES FRAUENLEISTUNGSSPORTS IN DER SCHWEIZ AUS GESCHLECHTER- GESCHICHTLICHER PERSPEKTIVE

SUSANNA SCHMUGGE

Der nachfolgende Beitrag unternimmt den Versuch, die gesellschaftsstrukturierende Funktion der Kategorie Geschlecht in der Sportgeschichte näher zu beleuchten.¹ Als exemplarisches Beispiel dient dabei die Entstehung des Frauenleistungssport in der Schweiz. Seit dem Ersten Weltkrieg begannen Frauen in der Schweiz in sportliche Bereiche vorzudringen, die bis anhin den Männern vorbehalten gewesen waren: sie begannen, eine Reihe von Frauensportvereinen zu gründen, in denen sie sich Sportarten widmeten, die traditionell als für Frauen ungeeignet galten. Diese Einschätzung galt für alle Sportarten, deren Ausübung ein grösseres Mass an Kraft und Ausdauer erfordern, wie beispielsweise Skifahren, Alpinismus, Schwerathletik, sowie ehrgeizig betriebene Leichtathletik. Ganz generell wurde bei Frauen in allen Disziplinen die Durchführung von Wettkämpfen abgelehnt.

Im Sport, so scheint es, stehen lediglich physiologische Fakten im Vordergrund. Es geht um Geschwindigkeit, Rekord, ein gegenseitiges überbieten, den Körper an eine Leistungsgrenze bringen. Konstitutiv sind dabei möglichst objektiv messbare Leistungen, die in Konkurrenz zu anderen erbracht werden. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass gerade diese vermeintlich unpolitische Reduktion auf den menschlichen Körper und sein Leistungsvermögen den Sport zu einem geeigneten Medium macht, um Ideologien zu vermitteln. Beispielsweise werden im Sport Eigenschaften zelebriert, die lange Zeit (und zum Teil immer noch) als ganz spezifisch und charakteristisch für die männliche Lebenswelt angesehen wurden und werden: Wettkampf, Konkurrenz und individuelle Höchstleistung. Sportlerinnen, die sich in ihren sportlichen Leistungen im Wettkampf mit und gegen andere Frauen massen, beanspruchten durch ihr Verhalten diese in hohem Masse männlich konnotierten Prinzipien.

Im gewählten Zusammenhang interessiert in erster Linie, wie die Gesellschaft (das heisst in unserem Fall die sportlich interessierte Öffentlichkeit, die Sportpresse und die sportlichen Dachverbände) auf das Verhalten dieser sportlich ambitionierten Frauen reagierte. Anhand der Reaktionen wird deutlich, dass im Sport – wie in anderen Gesellschaftsbereichen auch – aufgrund impliziter ■ 89

Annahmen über die Geschlechter unterschiedliche Situationen geschaffen werden, die in Form sich selbst erfüllender Prophezeiungen permanent geschlechtsspezifische Einstellungen und Verhaltensweisen neu produzieren. Sport kann so gesehen als Austragungsort sozialer Konzeptionen von Weiblichkeit und Männlichkeit verstanden werden.²

Frauen, die Sport oder gar Leistungssport betrieben, beanspruchten durch ihr Verhalten stark männlich konnotierte Eigenschaften und brachten dadurch eine Weltsicht ins Wanken, die davon ausging, dass es eine unverrückbare, biologisch determinierte Trennlinie zwischen den Geschlechtern gibt, die auch gesellschaftliche Aufgaben festlegt. In diesem Sinne wird Frauenleistungssport im folgenden als Grenzüberschreitung der *Demarkationslinie* zwischen den Geschlechtern verstanden.

Die Etablierung des Frauenleistungssports in der Schweiz verlief dabei stufenweise: Um die Jahrhundertwende wurden Frauen zum Zielpublikum von Erziehungsbemühungen von Medizinerinnen und Sozialhygienikerinnen, die Frauen Leibesübungen im Stil gymnastischer Übungen nahebringen sollten. Nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem dann aber in den 20er Jahren, markierte ein Gründungsschub von zum Teil dezidiert leistungssportlich (also auf Wettkämpfe) ausgerichteten Frauensportvereinen eine erste Institutionalisierung des Frauenleistungssports. Diese Institutionalisierung fand ihren Abschluss nach dem Zweiten Weltkrieg, als der lange Zeit privatinitiativ getragene Frauenleistungssport auch offiziell anerkannt wurde, indem er von den nationalen Sportorganisationen getragen und vor allem auch mitfinanziert wurde.

Im vorliegenden Beitrag interessiert insbesondere die Zeit zwischen den 20er und den 40er Jahren.

MÄNNERSPORT UND FRAUENTURNEN

Soll die gesellschaftsstrukturierende Funktion der Kategorie Geschlecht in der Sportgeschichte näher beleuchtet werden, so fällt zunächst auf, dass in der offiziellen Legitimation Frauen und Männer nicht aus denselben Motiven Körperertüchtigung zu betreiben hatten. Zwar stand bei beiden Gruppen das Argument einer Stärkung und Kräftigung der Individuen im Dienst von Volk und Staat im Vordergrund, aber die Spezifizierung, worin denn dieser Dienst am Vaterland für die einzelnen Männer und Frauen zu bestehen habe, war entsprechend der gesellschaftlichen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern unterschiedlich: Männer hatten zu turnen, um sich für das Erwerbsleben zu rüsten und gute Vaterlandsverteidiger abzugeben; Frauen, so hiess es, turnten im

Im Hinblick auf eine Körperertüchtigung für Männer hatte seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die enge Verknüpfung von turnerischen und militärischen Zielen – das heisst die Einbindung des Turnens in die Ziele der schweizerischen Landesverteidigung – entscheidende Bedeutung. Mit der Revision der Bundesverfassung im Jahre 1874 erhielt das Turnen vom Bund durch gesetzgeberische Massnahmen erstmals offizielle Anerkennung und fortan auch finanzielle Unterstützung, und ab 1907 wurde die vom Eidgenössischen Turnverein bereits seit der Jahrhundertwende geforderte physische Rekrutenprüfung schliesslich gesetzlich vorgeschrieben. Das Turnobligatorium für Knaben wurde nun auf die gesamte Schulzeit ausgedehnt, und der Bund verpflichtete sich dazu, Organisationen zu subventionieren, die sich der körperlichen Ertüchtigung widmeten. Davon profitierte vor allem das Turnen: Da es sozial disqualifizierend war, für dienstuntauglich erklärt zu werden, erhofften sich die Turnverbände, durch die Turnprüfungen auf die Jugendlichen Druck ausüben zu können. Der Bund seinerseits war an leistungsstarken Soldaten interessiert, daher unterstützte er die Turnvereine.

Seit der Jahrhundertwende kam parallel zur Turnbewegung die Sport- und Spielbewegung auf, die dann vor allem seit den 20er Jahren immer weitere Kreise erfasste. Die Sportbewegung setzte sich dabei immer stärker von der Turnbewegung ab. Während die Sportler bei den Turnern die vaterländisch angehauchte Drillerei, die nicht natürlichen Bewegungsabläufen entsprechende Systematik und die Vereinnahmung durch das Militär bemängelten, bezichtigten die Turner ihrerseits die Sportler einer ebenso verblödenden wie den Egoismus und die Eitelkeit fördernden Millimeter- und Sekundenklauberei. Alles in allem stellte aber die im Sport und im Turnen zelebrierte physische Leistungsfähigkeit für Männer eine Bestätigung ihrer gesellschaftlich definierten Männlichkeit dar.

Bei den Frauen konnten gymnastische Übungen relativ schnell in eine von bürgerlichen Normen geprägte Weltsicht integriert werden. Schwerer tat sich die Gesellschaft mit Frauen, die ehrgeizig und wettkampfmässig Sport – also Leistungssport – betrieben. Denn Frauen und körperliche Anstrengung wurden lange Zeit als Widerspruch verstanden. Dass sich diese Haltung änderte, kann nur im Kontext der Hygienebewegung verstanden werden.

Bereits im 19. Jahrhundert hatten sich einzelne Ärzte für Leibesübungen für Frauen eingesetzt. Nachhaltig wurden die Bestrebungen, Frauen körperliche Ertüchtigung nahezubringen, aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Das Bürgertum mit seiner dualistischen Definition der Geschlechter hatte das Bild der weiblichen Schwäche kreiert. Allerdings mündete diese Konzeption zu Beginn des 20. Jahrhunderts in ein Dilemma: Auf der einen Seite stand die Definition der bürgerlichen Frau als Verkörperung von Schwäche und Schutz-

bedürftigkeit; auf der anderen Seite verfestigten sich Lehrmeinungen, die diese Schwäche als zunehmend bedrohlich für die Stärke des Volkes hielten.

Die Propagierung einer gezielten Körperertüchtigung für Frauen ist in den wissenschaftlichen Kontext der 10er und 20er Jahre zu stellen, der mit der Hygienebewegung seinen Anfang nahm. Leibesübungen, Turnen und Gymnastik, aber auch Sport wurden bei Frauen stets unter diesem hygienischen – also gesundheitserhaltenden – Aspekt gesehen. Zusätzlich zur individuellen Gesundheitsvorsorge wurde dann auch vermehrt die abstrakte Idee eines gesunden Volkskörpers thematisiert.

Diese Ideen der Volkshygiene, die Sorge um eine gesunde und kräftige Nachkommenschaft, bildeten den idealen Ausgangspunkt, um Frauen in die Überlegungen um Körperkräftigung durch Leibesübungen mit einzubeziehen. Daher wurde eine Sportlichkeit, die Frauen betraf, zunächst und in erster Linie im Zusammenhang mit der reproduktiven Funktion, welche die bürgerliche Gesellschaft der Frau ausschliesslich zugedacht hatte, gesehen. Die Diskussionen um den Frauensport wurden dementsprechend in erster Linie von Ärzten geführt. Sowohl die frühen Legitimationen einer Gymnastik für Frauen, als auch später diejenigen Argumente, die angeführt wurden, als es darum ging, Frauen von der Teilnahme an Wettkämpfen abzuhalten, betrafen die Gebärfähigkeit. Letzten Endes wurde jede Empfehlung und jeder Ausschluss auf die potentielle Gebärfähigkeit von Frauen zurückgeführt. Man war überzeugt, dass bestimmte Disziplinen in keiner Art und Weise für Frauen geeignet seien, so zum Beispiel alles, was mit Springen zu tun hat, sowie Schwerathletik und Langstreckenläufe. *Frauenwettkämpfe* hielt man generell für fragwürdig, da Rekorde «auf keinen Fall das Ziel der Körperkultur der Frau» sein könnten. So ist in einem umfangreichen Traktat zum Thema «Sollen Frauen Leichtathletik betreiben?» zum Stichwort Frauenwettkämpfe zu lesen: «Wir brauchen gesunde Frauen und Mütter, aber keine <Athletinnen> und Rekordinhaberinnen, die im Sporte ihren Lebenszweck finden, zu halben Männern werden, ihre ganze weibliche Anmut verlieren und ihre natürliche Lebensberufung vergessen oder vernachlässigen.»³

Vor dem Hintergrund der alles überschattenden Sorge um die weiblichen Reproduktionsorgane erstaunt es denn auch wenig, dass eine Sportlichkeit, die Frauen betraf, erst dann zum Thema wurde, als Sport und Leibesübungen aus dem militärischen Kontext gelöst und stärker unter einem medizinisch-hygienischen Aspekt gesehen wurden.

In der Schweiz war dies nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem dann aber in den 20er Jahren der Fall. Bei dieser Gewichtsverlagerung kam dem Schweizerischen Landesverband für Leibesübungen (SLL) massgebliche Bedeutung zu.

92 ■ Der 1922 gegründete Verband hatte sich einer flächendeckenden Verbreitung

von Bewegungskultur verschrieben und war bemüht, das stärker militärisch-vaterländisch orientierte Turnen und den Sport durch die Gründung eines gemeinsamen Dachverbands einander ideologisch anzunähern. 1923 wurde dann die dem SLL angegliederte Sportärztekommision gegründet, die in der Folge regelmässig Artikel zum Thema Sport unter medizinischen Aspekten veröffentlichte.⁴

ERSTE EIGENSTÄNDIGE GEHVERSUCHE IN DEN 20ER JAHREN

In den 20er Jahren wurden in der Schweiz eine Reihe von Frauensportvereinen gegründet, unter anderem auch dezidiert leistungssportlich ausgerichtete Organisationen. In Genf beispielsweise hatten Frauen bereits zu Beginn der 20er Jahre Landhockeyclubs gegründet und in eigener Regie auch schon internationale Meisterschaften durchgeführt. Noch tolldreister benahm sich eine Gruppe mit Namen *Les Sportives*, die es sich, ebenfalls in Genf, nicht hatte nehmen lassen, ein Fussballteam aufzustellen.⁵

Neben den kleineren, mehr oder minder unorthodoxen Frauensportvereinen wurden in dieser Zeit auch grössere Verbände wie die *Fédération des Sociétés Féminines Sportives de Suisse* (FSFSS, der spätere Schweizerische Damen-Sportverband) gegründet. Diese Vereinigung hatte es sich zum Ziel gesetzt, den kompetitiv betriebenen Disziplinsport auch für Frauen zugänglich zu machen. Die FSFSS war 1922 in Genf gegründet worden und stand in engem Kontakt mit der ebenfalls leistungssportlich orientierten *Fédération Féminine Internationale Sportive Féminine*. Die *Fédération* beschickte alljährlich die *Jeux Athlétiques Féminins* in Monte Carlo und war zudem bestrebt, schweizerische Leichtathletikmeisterschaften für Frauen zu organisieren. Bereits 1924 hatte es Bemühungen in diese Richtung gegeben. Tatsächlich durchgeführt wurden die *Premiers Championnats Suisses Féminins d'Athlétisme Léger* dann aber erst am 1. Juli 1928.⁶

Die meisten Gründungen von Frauensportvereinen erfolgten als Reaktion auf den Ausschluss von Frauen aus vielen Männersportvereinen. So wurde 1918 der Schweizerische Frauen-Alpenclub (SFAC) gegründet, weil den Frauen der Zutritt zum Schweizerischen Alpenclub (SAC) qua Statuten verweigert worden war. Häufig wurde den Sportlerinnen in den klassischen Männervereinen auch die Durchführung von Wettkämpfen verwehrt. So war es diese Bevormundung gewesen, die im Jahre 1929 zur Gründung des Schweizerischen Damen-Skiclubs (SDS) führte, nachdem sich ambitionierte Skifahrerinnen lange Zeit vergeblich darum bemüht hatten, unter der Schirmherrschaft des Schweizerischen Skiverbandes (SSV) einigermaßen ernsthaft betriebene Damenrennen durch-



Lady Raeburn in Mürren. Die ersten Skirennfahrerinnen in den Schweizer Bergen waren Engländerinnen gewesen. Der British-Ladies-Ski-Club war 1923/24 gegründet worden, und seit 1925 fanden in Mürren jährliche Ladies-Ski-Club-Championships statt. Da die Engländerinnen zudem seit 1926/27 bestrebt waren, ein Swiss-Anglo Rennen durchzuführen, wurde der Gründung eines entsprechenden Schweizerischen Damen-Ski-Clubs Vorschub geleistet. Archiv Schweizer Sportmuseum, Basel.

zuführen. Seit der Gründung des Schweizerischen Ski-Verbands im Jahr 1904 wurden alljährlich Verbandsrennen organisiert, bei denen jeweils auch sogenannte *Damenläufe* durchgeführt wurden. Allerdings wurden die Skifahrerinnen in ihrem Anliegen, Rennen zu fahren, nicht ganz ernst genommen, und die Frauenläufe waren mehr dekorativ-unterhaltsame Einlagen denn sportlich ernstzunehmende Anlässe.⁷

Die Gründungen von Frauensportvereinen in den 20er Jahren waren für die institutionelle Festigung des kompetitiv betriebenen Frauensports von grosser Bedeutung. Ohne Zweifel konnten die Sportlerinnen durch die Bildung von Interessenverbänden ihren Anliegen vermehrt Nachdruck verleihen. Andererseits wurde dadurch aber auch eine Sphärentrennung nach den Geschlechtern eingeführt und typisch «männliche» oder typisch «weibliche» Sportarten festgeschrieben.

VON DER MEDIKALISIERUNG ZUR ÄSTHETISIERUNG

In den 20er Jahren waren Leibesübungen für Frauen von den Medizinerinnen und Sozialhygienikerinnen mittlerweile so gut propagiert worden, dass in der Öffentlichkeit ein Konsens darüber bestand, dass körperliche Ertüchtigung auch für das weibliche Geschlecht unumgänglich sei. Unsicherheiten bestanden allerdings nach wie vor darüber, welche Art von körperlicher Ertüchtigung für Frauen adäquat sei. Dabei ging es in erster Linie um Sportarten, die aus vielerlei Gründen als «unweiblich» deklariert worden waren. Insbesondere erhitzen sich die Gemüter an der sogenannten *Wettkampffrage*, nämlich der Frage, ob Frauen an Leib und Leben Schaden nehmen würden, wenn sie Wettkämpfe bestreiten. Die Diskussionen gingen dabei in nicht unerheblichem Ausmass von Photographien aus, die Frauen während eines Wettkampfs zeigten. Die Bilder von Sportlerinnen, deren Gesichter von der Anstrengung und der Konzentration während eines Wettkampfs zeugten, lösten bei den Sportkommentatoren regelrechte Stürme der Entrüstung hervor.⁸

Alles in allem fielen die Reaktionen auf die Sportlerinnen zunächst jedoch noch vergleichsweise wohlwollend aus. Die sportlich aktive Frau wurde während der 20er Jahre sogar als eine Art Prototyp eines neuen Frauenbildes gefeiert. Freilich hielt diese Begeisterung nur so lange an, wie der Bewegungsdrang der Frauen eine modische Sportlichkeit nicht überschritt, das heisst, so lange sie keine als unweiblich abgeurteilten Sportarten betrieben oder in Wettkämpfen nicht bis an ihre Leistungsgrenzen gingen. Frauensportliche Anlässe wurden in der Sportpresse zwar häufig in einem etwas schulmeisterlich-herablassendem Tonfall kommentiert, aber insgesamt herrschte während der 20er Jahre noch ein gesellschaftliches Klima, dass hinsichtlich Frauensport und Wettkampf eine öffentliche Diskussion zuliess.⁹

Seit den ausgehenden 20er Jahren wurde dann der dekorativen Bedeutung der Frau im Sport zunehmend Bedeutung beigemessen. Die gesellschaftlichen Sanktionen für allfällige Grenzüberschreitungen der Sportlerinnen waren im Wandel begriffen. Die sportlichen Übertretungen bewegungshungriger Damen wurden nun immer weniger dadurch geahndet, dass man den Sportlerinnen zerschundene Reproduktionsorgane prophezeite. Vielmehr häuften sich die gehässigen Bemerkungen eines vornehmlich männlichen Publikums über die angebliche ästhetische Zumutung frauensportlicher Darbietungen. So ist im *Sport* über «Damen im Wettkampf» zu lesen: «Vielmehr kam auch hier zum Ausdruck, was wir von solchen Wettkämpfen immer befürchteten: Die Frau, im Entschluss und Willens, in einmaliger Energieentfaltung alle ihr innewohnenden Kräfte um des Sieges Willen zu offenbaren, vergisst doch allzu leicht, dass mit dem Offenbarwerden dieser Kräfte, mit dem Fallen jenes feinen ■ 95

Seidentuches blossen Erahnens und blossen Fühlens auch das ewig Weibliche fällt, das uns hinanzieht.»¹⁰

Der Entwicklung eines *öffentlichen Blicks* auf die Frau wurde zudem dadurch Vorschub geleistet, dass Frauen, in Ansätzen seit der Jahrhundertwende, vor allem dann aber nach dem Ersten Weltkrieg, zunehmend zum *marketable item* einer im Entstehen begriffenen Werbeindustrie wurden.¹¹ Die Kommerzialisierung des stilisierten Frauenkörpers hatte dabei einen widersprüchlichen Effekt auf die Belange des Frauensports. Einerseits fing man an, auch den Sport mit Frauen zu verkaufen, wodurch ein ganz bestimmtes Bild der Frau festgeschrieben wurde. Andererseits war dadurch das Bild der Sportlerin gesellschaftlich stärker präsent, was unter Umständen auch den Belangen der Leistungssportlerinnen zugute kam.

DIE VERMÄNNLICHTE SPORTLERIN DER 30ER UND 40ER JAHRE

Bei der Entwicklung des Frauenleistungssports ist eine eigentümliche Diskrepanz zwischen diskursiver und praktischer Ebene auszumachen: Während der Leistungssport der Frauen in den 20er Jahren noch weitgehend unprofessionell organisiert war und der Privatinitiative einiger weniger Frauen überlassen wurde, wurde in den Medien den Sportlerinnen gegenüber noch ein recht wohlwollender Ton angeschlagen. Demgegenüber war in den 30er und 40er Jahren die Institutionalisierung des Frauenleistungssports doch schon relativ weit fortgeschritten. Anzeichen hierfür ist, dass seit den 40er Jahren die sportlichen Dachvereine zunehmend auch die Finanzierung des Frauenleistungssports übernahmen.¹² Auf diskursiver und legitimatorischer Ebene ist allerdings gegenüber den weniger professionalisierten 20er Jahren ein Rückschritt auszumachen: Dem Sport wurde nun wieder vermehrt die Aufgabe zugesprochen, die Frau für die Reproduktion körperlich aufzurüsten. Die Differenzen zwischen den Geschlechtern wurden in den 30er und 40er Jahren wiederum stärker betont, und Abweichungen von den stereotypen Bildern zumindest auf der diskursiven Ebene stärker geahndet. Leistungssportlerinnen wurden nun vermehrt pathologisiert, der Leistungswille der Sportlerin als männlicher, und somit für eine Frau krankhafter Zug verstanden. Die vielbeschworene «Vermännlichung der Sportlerin» wurde dabei eindeutig unter dem Aspekt der Degeneration gesehen: «Noch ein Wort über den Einfluss des Wettkampfsportes. [...] Es werden sich von vorneherein wenig Frauen dem Wettkampfsport zuwenden, diese sind vorwiegend von virilem Typus. Ihr Mut und ihr Draufgängertum, ihre Ausdauer und Zähigkeit, auch ein fanatischer Ehrgeiz, stehen weit über dem Durchschnitt, aber viele wertvollen Seiten der weiblichen

Psyche werden verkümmert sein. Wettkampfsport hat speziell bei Frauen einen zu starken Zug ins Egoistische.»¹³ Und weiter: «Wettkämpfe treiben nur diejenigen, die Aussicht auf Sieg haben, also durch Veranlagung und Training es zu ungewöhnlich hohen Leistungen gebracht haben. Dazu gehört bei der Frau zunächst einmal im Körperlichen eine gewisse Männlichkeit, denn die Frau ist für Sportleistungen um so weniger geschaffen, je mehr ihr Körperbau von dem des Mannes abweicht. Wettkämpferinnen stellen also schon deshalb eine Auslese der männlich gebauten Frau dar.»¹⁴

Der Rekurs auf den *Instinkt* der Frauen, der Verweis auf ihre *innere* Stimme ist in den Aussagen der 30er und 40er Jahre häufig anzutreffen, wenn es darum ging, die Ablehnung des Frauenleistungssports zu legitimieren oder Frauen auf spezifische Sportarten festzuschreiben: «[...] car la femme d'instinct ne cherche pas la performance exceptionnelle, ne veut pas se soumettre à un effort physique et sportif exagéré, en quoi elle a raison, laissant cette activité à l'homme qu'elle considère comme son protecteur; dès son jeune âge l'instinct de la maternité lui fait éviter les exercices brutaux.»¹⁵

Auch der Zentralpräsident des Schweizerischen Frauenturnvereins, Vögeli, schien *diese innere Stimme der Frau* deutlich rufen zu hören, als er schrieb: «Wir sind glücklich, feststellen zu dürfen, dass der Ruf einzelner sportbegeisterter Töchter nach Gleichberechtigung auf dem Gebiet der Meisterschaftskämpfe ungehört verhallt. Es ist, als ob eine innere Stimme der Frau ein Halt zurief. Diese Stimme bewahrt sie vor dem Wagnis, Wege zu beschreiten, die den Boden recht verstandener Weiblichkeit verlassen. Die Frau fühlt, dass diese Wege zu einer Entwicklung führen könnten, die dem weiblichen Bildungs- und Erziehungsideal zuwiderläuft.»¹⁶

Die herrschende Meinung der 30er und 40er Jahre stellte an die Leistung von Männern und an das Leisten von Frauen unterschiedliche Anforderungen. Die Ideologie völkischer Stärke, die postulierte Einheit im Innern, die Rückbesinnung auf sich selbst, implizierte eine rigide Sphärentrennung der Geschlechter. Das gesteckte Ziel einer starken, gesunden Nation bedingte eine auf Hochtouren laufende Reproduktion der Starken und Gesunden. Folglich musste es für Frauen wieder einzig und allein darum gehen, die eigenen Kräfte für das Kinderkriegen zu sparen und sie nicht in irgendwelchen anstrengenden Hobbies zu verpuffen.

Die Sportlerinnen selbst begegneten ihren Kritikern eher defensiv. Die wohl geläufigste Art, den Vorwürfen einer Vermännlichung der Sportlerin zu begegnen, war der Versuch einer Rehabilitation der sporttreibenden Frau in bezug auf ihre Weiblichkeit. Um dem allgegenwärtigen Verdacht einer zweifelhaften geschlechtlichen Identität der leistungsstarken Sportlerin zu entgehen, wurden gerne eine Reihe von Indikatoren angeführt, von denen angenommen wurde, ■ 97

dass sie den betreffenden Weiblichkeitsnachweis zu erbringen imstande seien. So wurde immer wieder betont, wie *fraulich* Sportlerinnen doch seien, *zierliche Wesen*, die – und dadurch sollte die betreffende Sportlerin endgültig über alle Zweifel erhaben sein – bereits mit Hingabe Mutterpflichten erfüllten.¹⁷

DEN BODEN RECHT VERSTANDENER WEIBLICHKEIT VERLASSEN

Frauen, die kompetitiven Leistungssport betrieben, überschritten die «Demarkationslinie» zwischen den Geschlechtern in mehrfacher Hinsicht: Sie eigneten sich Prinzipien an, die sehr stark männlich konnotiert waren (Leistung, Konkurrenz, Wettkampf), sie demonstrierten physische Stärke und sie stellten die *Ordnung der Geschlechter* in Frage, indem sie sich auch körperlich veränderten und so feste Vorstellungen über Frauen- und Männerkörper erschütterten. Logischerweise wurden zunächst gerade die körperlichen Veränderungen von intensiv sporttreibenden Frauen als beunruhigend empfunden: Vor dem Hintergrund der Überzeugung, dass der morphologische Geschlechterdualismus weitreichende gesellschaftliche Konsequenzen hätte, wurden solche körperlichen Veränderungen von mehr oder minder intensiv sporttreibenden Frauen als Überschreitung der Grenze zwischen den Geschlechtern wahrgenommen. Dass sich die Körper dieser Frauen weg vom idealtypischen weiblichen Körper stärker hin zum idealtypischen männlichen Körper veränderten, konnte die Theorie einer Grenzüberschreitung – oder eben Vermännlichung – der Sportlerin nur untermauern. Gerade die Integration von Frauen in den Leistungssport untergrub folglich gängige Mythen über den weiblichen Körper und stellte somit die bis anhin unverrückbar erscheinenden Grenzen zwischen den Geschlechtern ein Stück weit in Frage.

Die Sportlerinnen selbst setzten sich über die ihnen entgegengesetzten Widerstände hinweg, indem sie sich sowohl von überkommenen Stereotypen lossagten, als sich auch von diskreditierenden Kommentaren nicht von ihrem Tun abbringen liessen. Auf der diskursiven Ebene begegneten die Sportlerinnen ihren Kritikern freilich eher defensiv, rechtfertigend; dies ist als Versuch zu verstehen, das eigene Selbstverständnis in das Weltbild der Majorität zu integrieren. Diese Reaktion ermöglichte in ihrer Ambivalenz einerseits das Überleben des Frauensports und sorgte andererseits dafür, dass das Bild des *weiblichen Athleten* entschärft und somit gesellschaftlich eher geduldet wurde. Auf der praktischen Ebene setzten sich die Sportlerinnen vielfach sehr resolut über die ihnen gesetzten Schranken hinweg, indem sie ihre Anliegen einfach in die Tat umsetzten und so jegliche Disziplinierungsbemühungen schlichtweg unter-

98 ■ liefen.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Artikel beruht hauptsächlich auf der Lizentiatsarbeit der Autorin: Susanna Schmutz, *Den Boden recht verstandener Weiblichkeit verlassen. Die Anfänge des Frauenleistungssports in der Schweiz* (Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit am Historischen Institut der Universität Bern), Bern 1997.
- 2 Vgl. Michael A. Messner, «Sports and Male Domination: The Female Athlete as Contested Ideological Terrain», in: Susan Birell and Cheryl L. Cole (Ed.), *Women, Sport, and Culture*, Champaign 1994, 65–80.
- 3 F. Lukac, *Sollen Frauen Leichtathletik treiben?* (hg. von der Damenabteilung der gymnastischen Gesellschaft Bern), Bern 1920.
- 4 Eine Auswahl zur Fülle von Publikationen zum Thema Frau und Sport seit den 20er Jahren: H. Thaler, «Sport und Frau», *Wiener Med. Wochenschrift* 38 und 39 (1925). Wiegels, «Sport und Leibesübungen der Frau», *Zentralblatt für Gynäkologie* (1925). Thiess, «Sport und Weiblichkeit», *Zentralblatt für Gynäkologie* (1928). Küstner, «Genitalfunktionen und Sport», *Münchener Medizin. Wochenschrift* (1933). Guggisberg, «Unterleibserkrankungen und Sport», *Deutsche Med. Wochenschrift* 41 (1934). Schenk, «Vermännlicht der Sport die Frau?», *Med. Welt* 13 (1939). E. Godlewski, «Gynäkologische Schäden infolge undisziplinierter körperlicher Übungen», *C. r. Soc. franç. Gynéc.* 8. Ref. *Zentralbl. für Gynäkologie* (1940), 1990. Zu den Anfängen der Turnbewegung in der Schweiz siehe: Eva Herzog, *frisch – frank – fröhlich – frau: Frauenturnen im Kanton Basel-Landschaft*, Basel 1995, 34–40. Zu den Konflikten zwischen der Turnbewegung und der Sport- und Spielbewegung vgl.: *Ziele, Mittel und Methoden der physischen Erziehung*, Bericht von P. Kipfer (Aktuar der Eidgenössischen Turnkommission) über die Vorträge und Verhandlungen der erweiterten Eidgenössischen Turnkommission 1916–1920, Bern 1922.
- 5 Vgl. *Le Sport Suisse* (28. 11. 1923), 2. Der kurze Artikel ist meines Wissens der einzige Nachweis über *Les Sportives*. Weitergehende Informationen wären sicherlich interessant, zumal doch Fussball die sportliche Männerdomäne *par excellence* darstellt.
- 6 Vgl. *Le Sport Suisse*, 13. 6. 1928, 3.
- 7 Aufschlussreiche Kommentare zu den Damenrennen sind dem Korrespondenzblatt des SSV zu entnehmen. Vgl. *Ski – Offizielles Organ des Schweizerischen Ski-Verbandes* 6 (1910), 27. Zur Gründung des SDS vgl. «Statuten des Schweizerischen Damen-Skiclubs (SDS)», aufgestellt am 27. 1. 1929 durch die konstituierende Generalversammlung. Ferner: *SDS – Erste offizielle Publikation*, 1931, 12 f.
- 8 Siehe z. B. *Sport* 93, 8. 8. 1928.
- 9 Beispielsweise wurde im *Le Sport Suisse* im Oktober und November 1923 eine ausführliche Diskussion zwischen einem/einer U. E. H. und einer Leserin unter dem Titel «Sport féminins» abgedruckt. Hier kommt gut zum Ausdruck, dass zu dieser Zeit die ganze Diskussion noch stark den Charakter eines Aushandelns hatte.
- 10 Vgl. *Sport* 95, 8. 8. 1934, 9.
- 11 In Deutschland war um die Jahrhundertwende durch die Darstellung von *Vélocipedinnen* in der Werbung zum ersten Mal mit Sex-Appeal geworben worden. Nach: Christiane Eisenberg, «Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick», *Archiv für Sozialgeschichte* 33 (1993), 137–177, 159.
- 12 Beispielsweise übernahm der Schweizerische Skiverband erst ab 1942 die Ausbildung und Betreuung der Skirennfahrerinnen, obschon bereits seit 1931 schweizerische Damenequipes an internationalen Wettkämpfen teilgenommen hatten. Siehe dazu *SDS-Mitteilungen* 49, 17. 12. 1953.
- 13 F. Stahel-Stehli, «Die psychischen Einflüsse der Leibesübungen auf Kind und Frau», in: *Turnen und Sport beim weiblichen Geschlecht. Sammlung der Referate gehalten am III. Sportärztlichen Zentralkurs 1943 in Bern* (hg. durch den Schweizerischen Landesverband für Leibesübungen und die Verbindung der Schweizer Ärzte), Bern 1944, 209–220, 219.

- 14 Fritz Vögeli, «Ziele, Mittel und Aufgaben des Frauenturnens», in: *Turnen und Sport beim weiblichen Geschlecht*, 1944, 287–302, 300.
- 15 Fr. M. Messerli, «La femme dans les compétitions sportives», in: *Turnen und Sport beim weiblichen Geschlecht*, 1944, 99–115, 114.
- 16 Vögeli, Ziele (Anm. 14), 301.
- 17 Vgl. A. Schönholzer, «Geeignete Sportarten für Mädchen und Frau», in: *Turnen und Sport beim weiblichen Geschlecht*, 1944, 243–247, 244.

RESUME

LES DEBUTS DU SPORT DE COMPETITION FEMININ EN SUISSE DANS UNE PERSPECTIVE D'HISTOIRE DES SEXES

Du point de vue de la légitimation officielle, les hommes et les femmes n'avaient pas à s'entraîner physiquement pour les mêmes motifs. En ce qui concerne les femmes, une activité sportive n'a été considérée, d'abord et en premier lieu, qu'en lien avec leur possibilité à enfanter. Ainsi, ce sont avant tout des médecins qui, depuis le tournant du siècle, ont tenté d'initier les femmes à l'éducation physique sous la forme d'exercices de gymnastique. Puis, à partir de la Première Guerre mondiale, les femmes se sont lancées dans des domaines sportifs auparavant réservés aux hommes.

Depuis les années 1920, une série d'associations sportives féminines ont été fondées en Suisse; parmi elles, certaines clairement orientées vers le sport de compétition. Au commencement des années 1920, ces associations peu professionnalisées, organisées sur une base privée, ont reçu un accueil bon enfant. Par la suite, avec l'extension du sport féminin de compétition, le ton à l'égard des sportives est devenu de plus en plus haineux. En particulier, les experts auto-proclamés ont vivement discuté les transformations physiques de femmes pratiquant intensivement le sport en invoquant le danger de la «masculinisation» des sportives.

A cet égard, ce sont les associations sportives masculines établies et les associations sportives faïtières qui ont mené la résistance la plus tenace face au sport de compétition féminin. D'une part, ces associations disposaient du pouvoir (financier) de s'opposer aux efforts visant à l'institutionnalisation du sport de compétition féminin. D'autre part, elles exerçaient une influence décisive sur la formation de l'opinion publique lorsqu'il s'agissait de définir les sports «féminins» et «masculins».

Les sportives elles-mêmes ont réagi plutôt défensivement vis-à-vis de leurs critiques. Sur le plan discursif, elles ont essayé de donner à la figure publique de

100 ■ *l'athlète féminine* des traits plus féminins, c'est-à-dire *plus doux*. Sur le plan

pratique, les sportives ont mis beaucoup d'engagement à poursuivre la promotion du sport de compétition féminin, en traduisant simplement leurs désirs et leurs préoccupations dans les faits. Lorsque les femmes, en faisant du sport de compétition, ont commencé à s'approprier des dispositions connotées de façon masculine, comme la compétition, la performance et la concurrence, elles ont avant tout sapé les mythes répandus à propos du corps féminin et de ses capacités. Elles ont ainsi partiellement remis en question les frontières, qui apparaissaient jusque-là immuables, entre les sexes.

(Traduction: Sébastien Guex)